

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 2=22 (1856)

Heft: 34

Artikel: Die letzten Tage des Marschall's St. Arnaud

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1856 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die letzten Tage des Marschall's St. Arnaud.

(Schluß.)

Der Feldherr hielt auf einem kleinen Hügel, von welchem aus er die Bewegungen seiner Armee überwachen konnte. Als General Bosquet seine Bewegung gegen die linke Flanke des Feindes vollendet und mit übergroßen Anstrengungen seine Artillerie auf das Plateau gebracht hatte, war ihm die Ehre vorbehalten, den ersten Kanonenschuß gegen den Feind zu thun; der Schall dröhnte an's Ohr des Marschall's, die Offiziere seines Stabes meinten es seien die Russen, die ihr Feuer eröffneten. St. Arnaud aber erkannte durch das Fernrohr die Uniform seiner Soldaten und rief entzückt: Nein, nein, es sind nicht die Russen, Bosquet ist's, er hat die Höhen erstiegen, da erkenne ich meinen alten afrikanischen Bosquet.

Hin und her schwankte die Schlacht! Als St. Arnaud sah, mit welchem Eifer die Divisionen der Generale Canrobert und Napoleon die steilen Abhänge unter dem feindlichen Feuer erklimmten, sagte er: Ah welche Soldaten! Es sind die würdigen Söhne der Helden von Austerlitz und Friedland.

Der Feldherr möchte überall sein, das ist nicht mehr der franke von Schmerzen geknickte Mann; der Lärm des Kampfes hat ihm neue Kräfte eingehaucht, er führt seine Reserve ins Feuer, er eilt von Regiment zu Regiment, er begeistert die Soldaten, er befähigt den Sturmschritt, mit dem sie dem Tod entgegenritten.

Er ersteigt das blutig streitig gemachte Plateau. Die Schlacht ist hier entschieden, die Zuvaven haben die letzte Position erstürmt, er hält sein Pferd bei ihnen an und ruft mit entblößtem Haupt: Dank euch Zuvaven! Diese kühnen Herzen zittern in kriegerischem Hochgefühl.

Aber als die Nacht hereinbrach, machte auch die Natur ihre Rechte wieder geltend. Zwölf Stunden war der Marschall zu Pferde gewesen und jetzt schlugen die Sieger sein Zelt auf der Stelle auf, wo Tags vorher der feindliche General geruht;

einige Büschel Heu, drüber der rothe Mantel eines Spahis, das war das Lager des sterbenden Feldherrn, bis es möglich war, sein Feldgeräthe herbeizuschaffen; welsch anderes Bild bot er jetzt, als vor wenigen Stunden, da der Kampf ihn belebte; ermattet, sein Gesicht, durchfurcht von grimmigem Leiden, seine Stimme erschöpft, daß man ihn kaum verstehen konnte; aber in diesem hinfälligen Leib noch die Energie des Löwen, der den Schlaf verschmäht, um seine Lorbeere zu sammeln.

Am Abend schrieb er zitternd in sein Journal: Welch schöner Tag; die napoleonische Dynastie ist um 20 Jahre älter geworden. Dann diktierte er seinen Siegesbericht an den Kaiser, der mit dem stolzen Worte beginnt: Eurer Majestät Kanonen haben gesprochen! Hierauf rief er in einem Tagesbefehl seiner Armee zu: Soldaten, Frankreich und der Kaiser werden mit euch zufrieden sein, an der Alma habt ihr bewiesen, daß ihr eurer Väter würdig seid! — und endlich sandte er seine Grüße noch seiner Gattin: Sieg, Sieg, theure Louise, ich habe die Russen geschlagen.

Am Morgen aber nach dieser schlaflosen Nacht fühlte er sein Leben schwinden, doch mit fieberhafter Unruhe wollte er sich und seinen treuen Arzt täuschen: Noch einen solchen Tag, sagte er zu ihm, und ich bin gesund!

Es ist ein eigenes Schauspiel diesen Todeskampf zu betrachten, das wahre Ringen eines mächtigen Geistes mit der Natur.

Am Tag nach der Schlacht wurde eine feierliche Feldmesse gelesen, der der Feldherr beiwohnte, er saß zusammengebeugt in seinem Feldstuhl, den Kopf in die Hände gestützt, geschüttelt am gewaltigen Fieberfrost.

Das Heer aber hatte mehr als je Vertrauen in seinen Feldherrn, die traurigen Erinnerungen von Barna waren verwischt; wo St. Arnaud sich zeigte, wurde er mit dem Rufe begrüßt: Es lebe der Marschall.

Drei Tage vergingen auf dem Schlachtfelde, die Sorge für die Verwundeten hielt auf, dazu waren die Engländer wiederum nicht marschbereit, erst am

23. konnte die Armee den bekannten Flankenmarsch antreten.

Die Gesundheit des Marschalls schwankte, wie er selbst schrieb, zwischen den Anfällen der Krankheit und der Pflicht, er tritt mit unermüdlicher Kraft gegen den heimtückischen Feind, aber der letzte Moment nahte mehr und mehr heran.

Während des Marsches ergriff eine neue Krankheit den Marschall, die Cholera, mit Schrecken sah der Arzt, wie diese Seuche in dem zerrütteten Körper Fortschritte machte; trotzdem wollte der Marschall zu Pferde steigen und antwortete dem Lord Raglan, der ihn besuchte: es geht besser, viel besser. Aber als er aufsitzen wollte, mangelte ihm die Kraft und nun gestattete er, daß man ihn in den Wagen transportirte, der dem Fürsten Menschikoff früher gehörte und in der Schlacht von Alma erbeutet wurde.

Am diesem Tage schrieb er auch seine letzte Notiz in sein Tagebuch mit fast unleserlicher Schrift: — Die Cholera — Sturm, Gewitter — ich leide fürchterlich — schrecklich! am Abend heiterte sich seine Stirne momentan auf, als die Zuaven aus einem Landhause, das die Russen selbst verwüstet hatten, ein noch erhaltenes, elegantes Gueridontisches zum Geschenk für die Frau Marschallin brachten.

In der Nacht wurde seine Schwäche so groß, daß endlich der schwere Entschluß gefaßt werden mußte, das Kommando niederzulegen. Er beauftragte seinen Generaladjutanten, Oberst Trochu, nach Canrobert zu senden; derselbe traf des Morgens ein, der sterbende Marschall sagte ihm mit leiser Stimme: Nehmen Sie den Oberbefehl, General; daß ich Ihnen denselben übergeben kann, erleichtert mir den Schmerz, es thun zu müssen! Er reichte ihm noch die Hand und dann diktirte er seinem Sekretär die ergreifenden Abschiedsworte an seine Armee: „Euer General, besiegt durch eine fürchterliche Krankheit, gegen die er umsonst gekämpft, muß heute, wenn auch mit tiefem Schmerz, das Kommando niederlegen, dessen Last zu groß für seinen kranken Körper geworden ist. Soldaten, ich weiß, ihr beklagt mich, mein Unglück ist entsetzlich, unerhört und ohne Beispiel!“

Des anderen Tages erreichte die Armee das Tschernajathal und hier wurde ihr der Kommandowechsel bekannt gemacht. Mit tiefer Trauer vernahm sie diese Nachricht.

Der Wagen des Marschalls kam in diesem Moment, er war zu schwach, um auszustiegen und mußte herausgetragen werden. Bald war er auf seinem Feldbett von Offizieren und Soldaten umringt, die Abschied von ihm nehmen wollten; bärtige Krieger weinten, als sie diesen gewaltigen Mann so hinfällig sahen. Er bemerkte von weitem die Zuaven und winkte ihnen, sich zu nähern; da knieten diese wilden Gefellen vor ihrem alten Führer nieder und bedeckten mit bitteren Thränen seine abgemagerten Hände.

Sobald der Marschall wußte, daß Balaklava genommen sei, bat er um schleunige Transportirung nach dem Hafen; er wollte jetzt, da der schwere

Schritt geschehen, fort von der Armee und er fürchtete den verlockenden Kanonendonner zu hören und nicht mitfechten zu können, vielleicht hoffte er noch auf Herstellung in einem andern Klima.

Sein Wunsch konnte nicht so rasch erfüllt werden, erst nach zwei fürchterlichen Tagen konnte er sich einschiffen. Am Abend nahm Canrobert noch Abschied von ihm, auch General Bosquet kam; der Marschall und er hatten sich nie geliebt, aber der Tod versöhnt. St. Arnaud empfing ihn dankbar: Ah, Sie sind's, Bosquet!

Ja, Herr Marschall, antwortete dieser, ich habe von ihren Leiden gehört, und wollte Ihnen meine Theilnahme bezeugen.

Danke, General, murmelte St. Arnaud, wir waren oft gespannt, Sie haben mich niemals geliebt. —

Bosquet unterbrach ihn: Herr Marschall, vergessen wir das Vergangene; sehen Sie in mir nur den Soldaten, der über den Leiden seines Generals weint. Der Marschall reichte ihm die Hand, so schieden diese Generale. Als Bosquet in sein Zelt zurückkehrte, fand er dort den Wagen, dessen sich St. Arnaud bedient, mit schönen Rossen bespannt, als Abschiedsgeschenk.

Am Morgen des 29. September endlich, nachdem Lord Raglan Abschied genommen, konnte der sehnlichste Wunsch des Kranken, die Einschiffung, erfüllt werden; die Matrosen der Fregatte „le Berthollet“ hatten sich die Ehre ausgebeten, den Sterbenden auf's Schiff tragen zu dürfen.

Eine Kompagnie Zuaven begleitete ihn an Bord; um ihn vor der Sonne zu schützen, wurde er mit der glorreichen Flagge Frankreichs bedeckt. Als dieses düstere Geleite durch die Reihen der englischen Soldaten schritt, die im Hafen arbeiteten, entblößten sich alle Häupter und leise flüsteren die Krieger: der Marschall! Mit ihm schifften sich die Offiziere Jusuff, de Puysegur, sein Schwiegersohn, Grammont, Henry und sein Arzt Cabrol ein.

Das Leben war in diesem erschöpften Körper fast erloschen. Gegen zwei Uhr glaubte Cabrol, daß die letzte Stunde nahe, die treuen Freunde, die Schiffsoffiziere reiheten sich um sein Bett. Draußen drängten sich die rauhen Seemänner, tief gerührt von diesem Schicksal.

Noch einmal schlug er seine Augen auf und warf einen langen ruhigen Blick umher, seine Züge schienen sich zu glätten, die Ruhe des Todes kam über ihn, dann senkten sich seine Lider, er murmelte noch fast unverständlich:

Der Kaiser — der Kaiser — dann schien noch seine Liebe vor seine Seele zu treten — Louise. — Dann wurde es still, wie über dem weiten Ocean, er neigte sein Haupt und seine Heldenseele hatte ausgeschlagen.

Es war der 29. September 1854, Abends 4 Uhr. Frankreich hatte einen gewaltigen Marschall, der Kaiser einen treuen Diener verloren.